Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 212 (1939)

Artikel: Der Langlauf des Skimeisters
Autor: Utz, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657449

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Langlauf des Skimeisters.

Von Fritz Utz.

Mit einem schmissigen Telemark stoppte Hans Zurbrügg seine Fahrt und spähte nach dem Waldrand zurück. Noch keine Spur von den Gefährten. Nicht einmal der Ganter-Klaus war zu erblicken. Und der Klaus, er lief gewiß nicht übel. Er hatte bis vor kurzem noch als der beste Skiläufer im Tal gegolten. Schön! Freude haben durfte man schon, und man konnte es wohl wagen, an das große Skirennen in den Kurort hinüberzufahren. O nur keine Einbildungen! Ein Prager, Zogg oder Julen war er noch lange nicht, und zum Wettstreit würden sich allerhand Kerle einstellen.

Wie mochte es wohl mit der Mutter in der Hütte drunten stehen? Ein blaues Räuchlein dünstete aus dem alten Schindelkamin.

Jetzt schossen sie aus dem Wald heraus, voran Ganter-Klaus, mit flatternden Haaren wie ein Teufel hintendrein und hart aufgeschlossen der Blatter-Heiri. Und nach einer Weile erschien auch der Toni, fluchend wie ein Roßknecht, daß ihm der Skistock zerbrochen. Pustend und spuckend standen sie nach den Stoppschwüngen beisammen. Sie erörterten das Pech, das sie auf dieser letzten Übungsfahrt gehabt: dieser zuviel, jener zuwenig gewachst, dort mit einem Sturz, hier mit einem verfehlten Kehr Zeit verloren. Der Ganter schwieg und meinte schließlich, es sei ein Gerede wie bei den Jägern und Schützen, wenn sie nichts getroffen, die Ursache werde überall gesucht, nur nicht da, wo sie wirklich stecke, nämlich an einem selber. Und zu Hans sagte er: „Du kannst es nun einmal besser als wir! So steht die Sache. Und wenn es nur auf das Gewinnen ankäme, so könnte ich ruhig zu Hause bleiben. Aber" — und er lachte sich wohl über eine Verärgerung hinweg — „schließlich muß doch jemand aus dem Dorfe dabei sein, wenn sie dich zum Skimeister ausbrüllen, Hans!"

„Hoppla!" sagte Hans und hupfte mit einem Drehsprung in die Fahrrichtung, dem Dorfe zu. Die andern folgten, sie sausten aneinander vorbei und trennten sich mit dem Ruf: „Also morgen!"

* * *

Die blaue, kalte Dämmerung lag schon über den geduckten Hütten, als Hans die Schneebretter in den Keller stellte und die Treppe hinaufstieg. Er mußte rasch nach der Mutter sehen.

Die Schwester empfing ihn mit gedämpftem Gebelfer: „Du! Mach nicht einen solchen Heidenkrach, wenn du die Treppe heraufkommst. Die Mutter ist für einen Augenblick eingeschlafen. Natürlich bist du nie um den Weg, wenn man dich brauchen könnte. Ich habe jetzt doch dem Doktor telephonieren lassen. In einer halben Stunde ist er da."

So, da war man aus der hohen Sportbegeisterung wieder in das Geflotsch der Unannehmlichkeiten gestoßen. Er brummte, es werde wohl nicht so schlimm sein, man hätte wohl warten können, es mache ihm ganz den Anschein, als müsse er mit Teufelsgewalt ins Unrecht versetzt werden. Der Schwester gehörte auch eines ans Bein. — Darnach horchte er an der Türe zu Mutters Schlafkammer, drehte gierig ein Stück Brot ab und machte sich in seine Werkstatt hinab.

Wenn's nun aus dem Skirennen nichts würde?

Verflucht abeinander!

Mißmutig hockte er auf den Schemel. Er starrte auf die halbfertigen Bären, die in Reih und Glied auf der Werkbank standen, einer genau so wie der andere, Dutzendware für die Bazare in den Kurorten, Fronarbeit an den langen Wintertagen. Und man mußte noch glücklich sein darüber, weiß Gott. Nun, da gehörte sich wohl eine Abwechslung, im Sommer ab und zu auf die Alp, im Winter die Fahrt auf den Schneebrettern. Ach, was weiß die Welt von einem zwanzigjährigen Burschen, noch zum Narren aufgeräumt wie ein junger Bernhardinerhund, und doch die Brust voll Ingrimm und Ernst, das Leben bei den Hörnern zu packen und in die Knie zu zwingen!

Er würgte den letzten Bissen Brot hinunter, drehte das Licht an, streckte die Glieder und griff dann nach den Bären mit den Worten: „So kommt, ihr Affen!"

Und er grub das scharfe Schnitzlermesser grimmig ins Holz, als könnte er damit die schwärenden Zweifel ausstechen. Daß nun die Mutter krank sein mußte!

Militär-Skiwettläufe in Grindelwald im Februar 1938.
Stabübergabe beim Staffellauf.
Phot. Hans Steiner, Bern.

„Du kannst reden, du, du kümmerst dich um nichts, rennst in der Welt herum und schlägst dir noch den Schädel ein."

Nein, solchen Gefühlswirbeln war Hans nicht gewachsen. Man konnte da nichts anfassen, auf die Schulter heben, in die Knie zwingen; auch half kein Schwung und kein Sprung darüber hinweg.

Er warf noch zurück, er wolle dann die Mittel schon holen. Nun, da konnte er doch etwas tun.

Er trug die Skier in die Werkstatt, legte den Rucksack zurecht, wachste die Bretter und prüfte die Skistöcke.

Und wenn es dann mit der Mutter etwas gab? Ah bah, wird kaum ausgerechnet auf Sonntag so schlimm sein! Diese Gedanken wälzte er hin und her, wartete, staunte und fühlte sich wie ein Hund, der etwas Schlechtes tun muß.

* * *

Nach Mittag des folgenden Tages stapfte der Ganter-Klaus in die Werkstatt.

„Wo zum Teufel steckst du denn?" rief er aufgeregt. „Die andern warten schon lange auf dich."

„Ich komme schon!" knurrte Hans und machte sich reisefertig.

„Die Mutter schläft!" wehrte die Schwester, als er die Schlafkammertüre öffnen wollte.

Einen Augenblick blieb er unschlüssig stehen. Der Teufel hielt ihn in den Krallen.

„Du, gesetzt der Fall — so könntest du telephonieren lassen."

So, das war doch eine Möglichkeit, obwohl er im Festgewühl des Kurortes so schwer zu finden sein würde wie ein Hosenknopf in einem Kieshaufen.

Er buckelte Rucksack und Skier und ging.

* * *

Er hörte den Doktor anfahren, die Treppe emporsteigen, in die Schlafkammer zur Mutter treten und reden. Er legte die Arbeit aus den Händen und horchte. Umsonst strengte er sich an, die Worte zu verstehen. Und lange ging die Untersuchung.

Er hörte den Arzt wieder die Treppe herabkommen und mit der Schwester sprechen. Gleich darauf nickte das rötliche Gesicht des Mannes hinter der Scheibe herein.

„Immer fleißig, hm?" rief der Doktor.

Hans warf den Schemel hinter sich und trat in den Winterabend hinaus. Der Doktor saß schon im Wagen, der Motor brummte, die Scheinwerfer glotzten.

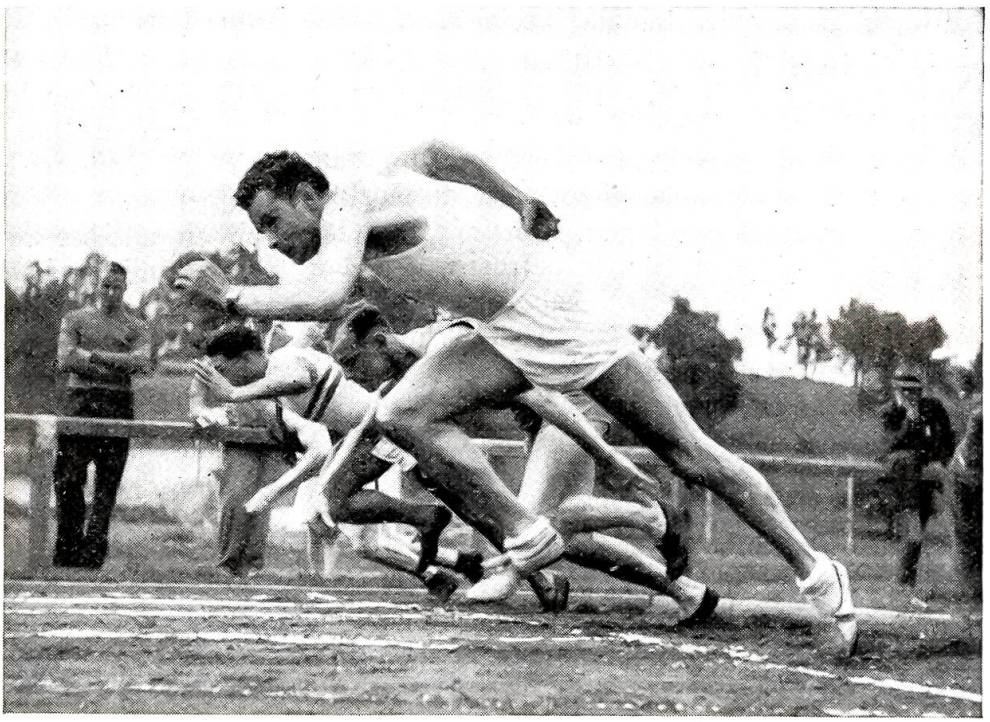
„Sorg' haben zum Mutterli", redete er laut durch den Motorlärm. „Über den Sonntag wird es sich zeigen, wo es hinaus will."

Der Wagen rollte von dannen.

Hans fand die Schwester weinend am Küchentisch. Ach, was war nun das wieder für ein Geflenn! „Wird wohl nicht so arg sein", brummte er unwirsch. Da schnupfte sie auf.

Zu Anfang war das nun gewesen wie eine schöne Reise mit Zahnschmerzen. Immer mußte er denken: die Mutter. Aber dann prasselten die Eindrücke auf den Burschen nieder und verdrängten das Bedenken. Und schließlich war er jetzt fort, das Schicksal nahm seinen Lauf. Und er war gekommen, um sich mit andern um den Sieg zu raufen.

Der Kurort strahlte in der Wintersonne, und ein lustiges, buntes, gesundes Skifahrervolk drängte sich durch die Dorfstraße. Waren da Kerle! Langbeinig, braunhäutig, mit blanken Zähnen. Und Mädchen! Oh, man durfte nicht daran denken. Die Hotels waren vom Keller bis unter die Dächer geheizt. Das Treiben war betörend, zog an und stieß ab. Auf die Dauer kam es einem wie Gift in das Blut.



Leichtathletik-Meisterschaften in Luzern.
Im Vordergrund der berühmte Läufer Hänni.
Phot. H. Niedecken, Weggis.

Die Burschen aus Fluhbach hätten den Weg über das Gebirge nehmen können, aber da wären sie wohl zu müde geworden. Und nun blieb da noch eine hübsche Spanne Zeit, während der man sich umtun und dem Vergnügen ergeben konnte.

Mit schweren Schritten trotteten sie, die Hände in die Taschen gebohrt, über die teppichbelegten Gänge, polterten über das Parkett und pflanzten sich in einem Winkel auf die Stühle. Schwarze Jungen, wie Kellner gekleidet, dudelten, geigten, klimperten, rasselten, und Dämchen ließen sich lecker zum Tanze umfassen. Keiner schien daran zu denken, daß er am Morgen zum harten Lauf starten mußte.

Als der Ganter-Klaus einmal einen Tanz gewagt, verschwanden sie einer nach dem andern im Gewühl. Da saß Hans allein. „Warum machst du nicht mit?" lachten und foppten sie.

Er erhob sich, ging hinaus, blickte zum kalten Sternhimmel auf, sah nach den dunklen Bergen, dahinter das Dorf lag und die Mutter jetzt vielleicht mit dem Tod kämpfte. Er legte sich frühzeitig zu Bett.

* * *

Noch blankte der Mond am Himmel, lag erst ein blasser Frühschein über den höchsten Gipfeln, als die ersten Läufer zum Langlauf starteten.

Der Ganter-Klaus sorgte sich um Hans wie eine Mutter.

„Daß du mir am Anfang sparst, hörst du! So wie die da rennen, ist nichts. In den letzten Kilometern dann alle Kraft heraus! Du läufst nicht nur für uns Fluhbacher, du läufst für das ganze Tal."

Es mochten fünfzehn Grad Kälte im Taltrog liegen, aber Hans hatte die Hemdärmel aufgekrempelt und war wie zum Schwingen gerüstet. Eine skibegeisterte Engländerin bewunderte heimlich die Muskelpracht dieser Arme. Er gab sich sorgloser, als er war. Man rief seine Nummer, seinen Namen. Jetzt: „Achtung, los!" Mit langrudernden Stockstößen schob er davon. Die Kraft eines jungen Pferdes bäumte sich in dem

kräftigen Leib. Regelmäßig hämmerte er den Schnee, vermied jede Überspannung der Arme und Beine. Er fühlte sich auf den Brettern sicherer als je.

Vom Dorf weg folgte die Laufbahn dem vereisten Talbach und stieg dann in weiten Kehren zum Waldrand hinan. Dort am Hang lag der Schnee zu festen Buckeln gefroren, aber das war nun ganz Hansens Sache, im kräftigen Grätschschritt über solchen Grund hinaufzuschaufeln. Hier überholte er ein halbes Dutzend seiner Vorläufer, die keuchend den Hang ersteckelten. Dann ging es langschreitend am Wald hin; kleine Abfahrten bildeten kurze Erholung, die Schwierigkeiten aber stellten sich erst hinten im Talgrund in den Weg, wo die Fahrt über vereiste Waldwege ging. Hier stauten sich die Läufer, ritten langsam auf den Stöcken hinab und wehrten sich verzweifelt gegen den Sturz. Hier aber galt es nun auch etwas zu wagen. Stehend sauste Hans den Weg hinab. Ein verwegener Teufel auf Brettern, pfeilte er um die Biegung und schoß unten knapp am Weidzaun vorbei in den buckligen Hang hinaus, wo es nun zwischen den Heustadeln im Pulverschnee nur noch eine lustige Stemmbogenfahrt gab. Man konnte hier vom Talboden herauf schon die Bravorufe hören, wenn ein guter Läufer durchs Ziel schoß. Jetzt, alle Kraft in die Gelenke! In wildem Laufschritt nahm er einen letzten kleinen Hang, dann warf er sich mit weitgreifenden Stockhieben in die letzte Abfahrt, tief auf den Fersen hockend, pfeilte dem tanngrün gezierten Zielbogen zu, zwischen die Menschenzäune hinein und stoppte den Lauf mit einem raschen Schwung vor dem Talbach. Durch das Hämmern und Rauschen des Blutes hörte er die Beifallsrufe nur fernher. Er dampfte wie ein Pferd.

Ganter klopfte ihm auf die Schulter und zwang ihm den Sweater über den Kopf. Die Photographen zielten nach ihm, ein unbekannter Herr schenkte ihm eine Tasse heißen Tee ein. An der schwarzen Tafel wurde seine Laufzeit angekreidet. Sie war um drei Minuten besser als die des schärfsten Gegners. Der stand da und glotzte ihn an und war nicht einmal böse, sondern gratulierte mit kräftigem Händedruck. „Aber", sagte er, „paß auf, du, am Nachmittag machen wir Sprünge!" Oho, da war noch einiges nachzuholen. Man nannte den da unter den Kameraden nicht umsonst „Gümper".

Es redete sich nun aber rasch herum, es sei da „am Himmel der Skifahrer ein neuer Stern aufgetaucht". Zeitungsleute wollten von Hans wissen, wie der Lauf gewesen, wie er die Schneeverhältnisse einschätze, wo die größten Schwierigkeiten seien. Fremde Menschen sprachen ihn an. Die Engländerin zwang ihm einen silbernen Stift in die Hand, und er mußte seinen Namen auf eine Karte schreiben. „Wie die Flieger, Staatsmänner und Filmköniginnen", lachte Ganter.

Nun war alle Schwermut von Hans gewichen. Er war der gute, witzige Hans und etwas mehr dazu. In seinem Gemüt spannte sich ein Himmel, so rein und blau wie über dem Tal.

„Paßt beim Hagel auf," sprach Ganter zu den Freunden, „er wird's hauen!"

Gegen Mittag kamen viele Leute herauf, aus den Städten, vom See drunten, aus den Dörfern des Tals, um dem spannenden Schauspiel der Skisprünge beizuwohnen. Eine Schlange von Schlitten und Menschen zog in der Nachmittagssonne vor den Kurort hinaus und hinauf nach der schattigen Waldschneise, wo die Sprungschanze thronte. Farben und Gelächter taumelten durcheinander, und die Instrumente der Dorfmusikanten blitzten in der Sonne. Die Dächer einiger nahen Heustadel trugen zu der Steinlast noch die Lasten kräftiger Burschen und Mädchen.

Auf den Tribünen neben der Sprungschanze sah man Kampfgericht, Presseleute und Photographen bereit, und jetzt wurde der erste Name ausgerufen, und das atemraubende Springen begann. Zwischen den Tannen oben sah man Springer um Springer in die Bahn hüpfen, sah sie einen Augenblick in der Kehle der Schanze verschwinden und dann sich in den Raum hinauswerfen.

Hans hatte sich über Mittag von der Anstrengung des Langlaufes erholt. Als er an der Post vorbeigegangen war und die große Aufschrift „Telephon" gelesen hatte, zuckte ihm der Gedanke an die Mutter durch den Kopf. Ob kein Telephon gekommen von Fluhbach für ihn, den Zurbrügg-Hans? fragte er am Schalter. Nein!

Gottlob, siehe, kein Telephon! Nun würde ja die Hatz bald zu Ende sein.

Mit dem ersten Sprung kam er nahe an den „Gümper" heran; aber dann sah er, wie der Kerl sich mächtig in die Luft warf, gestreckt vorgebeugt zur Tiefe ruderte, und am Zähler ging eine Zahl hoch, wie man sie hier noch nie gesehen.

Da röhrte das Sprachrohr schon seinen Namen auf die Menge hinab, und mit einem leichten Hupf setzte er sich auf die Bahn. Gehörig brachte er sich in Schwung, beugte sich tief in die Knie, da er der Kehle der Schanze zusauste, dann warf auch er sich mächtig in die Luft, ruderte und ruderte und hörte den Wind in den Ohren jubeln. Die Tribünen sausten unter ihm weg, die Tannen blieben zurück, jetzt stürzte er mit großer Geschwindigkeit der weißen Bahn entgegen, berührte, sich sicher fühlend, den Schneehang, raste in den Auslauf und verschwand beim Bremsschwung in einer Schneewolke.

Ganter warf seine Mütze mit einem wilden Schrei hoch.

Er hatte den „Gümper" nicht überholt, aber er stand ihm gleich, und das genügte. Fleißige Zeitungsschreiber, den Resultaten wie Landjäger dem Verbrecher auf den Fersen, hatten schon ausgerechnet, daß der junge Zurbrügg voraussichtlich Skimeister würde. Und es redete sich herum.

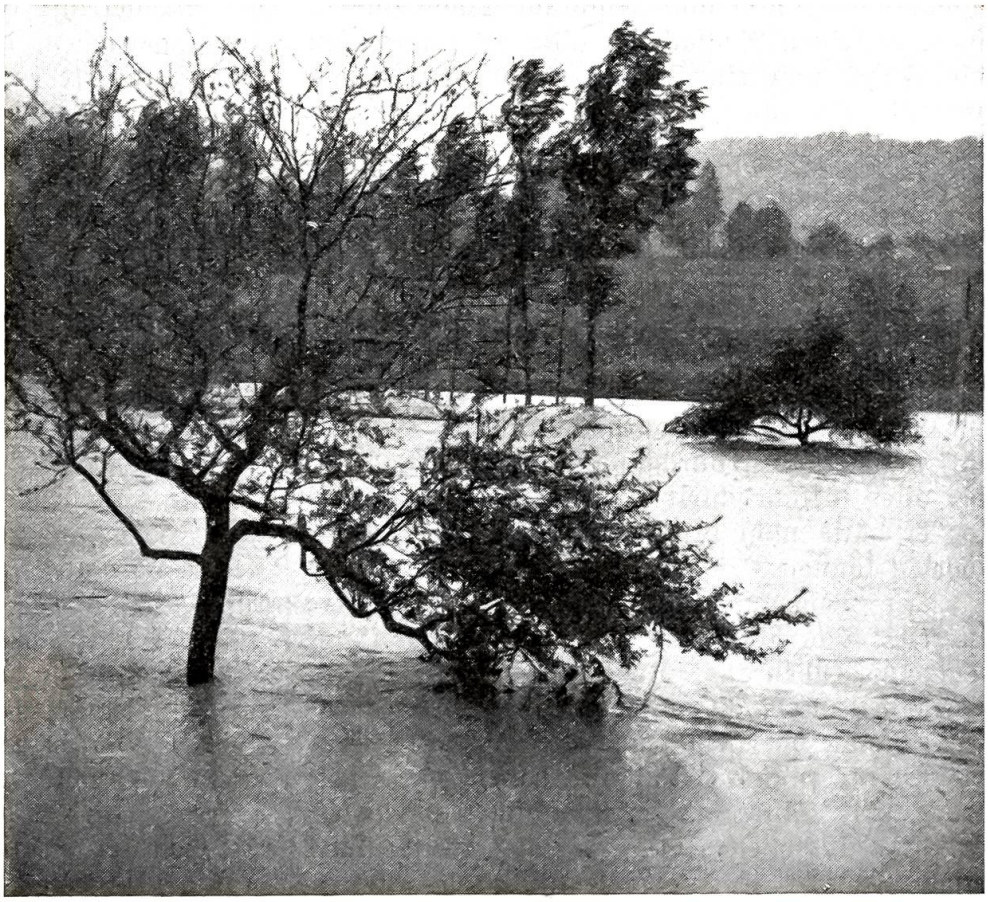
Es weiß doch keiner recht, wie ihm geschieht, wenn er so rasch an die Spitze kommt. Nun also, sein Bestes hatte er bestimmt leisten wollen, aber daß jetzt damit ein solches Wesen gemacht wurde, das dünkte Hans doch etwas spaßig. Schließlich, da er photographiert, interviewt, beglückwünscht wurde, da man ihm Zigaretten anbot, ihn zum Wein einlud, ihn umschwärmte, kam doch ein kleiner Dampf unter seiner Schädeldecke zustande.

In der großen Halle des „Palace" fand nach dem Abendessen die Preisverteilung statt. In der Mitte des Raumes lagen auf samtbedecktem Tisch die gediegenen Gaben. Rundum staute sich das Volk der Skifahrer, an den Wänden hinauf preßten sich schier die Leiber. Und der Präsident hielt eine Rede.

Hans hörte sie verworren wie aus der Ferne; er vermochte vor Freude, Erregung und Müdigkeit den Sinn der Worte kaum zusammenzuspannen. Aber dann horchte er auf.

„... und wenn nun auch nur einer unter uns ist, der über diesem Fest eine Pflicht versäumt hat, dann bedaure ich es. Denn Sport ist Stählen des Willens zur Pflicht."

Das traf Hans wie eine Ohrfeige. Er, der Held des Tages, einer der Pflichtvergessenen! Vielleicht der Pflichtvergessenste!



Überschwemmung im Leimental im Frühjahr 1938.
Foto-Jeck, Basel.

Das Blut stieg ihm in die Wangen, ein Starren lähmte ihm die Glieder.

Aber da stießen sie ihn: „Ja, du! Skimeister! Bist taub? Tu nicht so schämig!" Und die blonde Engländerin stöhnte: „Oh, wonderfull, diese Unschuld!"

Er stolperte über ein paar Beine. Der Saal dröhnte im Lachen. Aus der Hand des Präsidenten nahm Hans das Zeichen der Meisterschaft entgegen, und der Kronleuchter zitterte unter dem donnernden, rhythmischen „Skiheil" der Gemeinde.

Vergeblich suchte er jetzt die Stimme zu beschwichtigen, die immerzu flüsterte: „Die Mutter, die Mutter ist im Sterben." Es gelang ihm, die Menschenmauer zu durchbohren, sagte, er werde gleich wiederkommen, und trat hinaus in die kalte Nacht. Nein, es fuhr kein Zug mehr talab, er konnte im besten Fall morgen mittag zu Hause sein. Aber morgen mittag kam er vielleicht zu spät. Während Geschrei und Musik im Saale tobten, holte er seinen Rucksack, schnallte die Bretter an die Füße, und ein Druck begann von seinem Gemüt zu weichen, da er die Häuser hinter sich kleiner werden sah. Er war auf dem Heimweg.

* * *

Der Schnee roch wie frische Wäsche. Am Himmel glitzerten die Sterne. Mächtig stemmte Hans sich die Waldwege hinauf und gönnte sich kein Veratmen, bevor er die im Schnee schlummernde Alp erreicht. Nun sah er die Scharte im Grat, wo der Weg durchschlüpfte ins Heimattal, wo der Weg durchging zur Mutter. Nein, bei aller Gefährlichkeit des Weges, es war gut so; er hätte nicht drunten wie ein Gefangener warten können.

Der Talgrund mit den Hotels war versunken. Das Mondlicht breitete sich schon am Talhang drüben aus. Die schneeflimmernde und sternglitzernde Nacht war voll stillen Geschehens. Eine Nacht, da ein Mensch sterben konnte, aber die Sterne funkelten kalt und gaben keine Antwort. Die Stille war von seltsamen Melodien erfüllt, als bliese fernher eine Militärmusik einen Marsch. Es war das Blut, das in den Schläfen hämmerte. Die Schenkel zitterten leise, der Schweiß drang aus allen Poren. Aber der Bursche zwang sich vorwärts. Nie brauchte er größere Kraft als jetzt.

Die Stunden verrannen. Der Mond ging über den Felsen auf und beleuchtete mit grünlichem Licht den spurlosen Pfad. Gott hatte die Wolken in seiner Scheune behalten, um dem Pflichtvergessenen den Pfad zu erhellen. So gut war er.

Mitternacht war lange vorbei, als er endlich in der Scharte stand, die Skier von den Füßen schnallte und sich zum Abstieg anschickte. Seine Knie bebten, Rauch stand vor seinem Munde, sein Atem rasselte. Aber nun sah man schon tief unten, als wäre es in der Erde drin, ein paar verlorene Lichtlein, und das war Fluhbach. Das gab neue Kraft zur gefahrvollen Abfahrt. Auf dem Gletscher band er die Skier wieder unter die Schuhe und glitt aufatmend über den Schnee. Er war jetzt in der stillen Gebirgslandschaft nur noch ein schwarzes Stäubchen, das, dem Gesetz der Schwerkraft folgend, ab und zu auch vom Wind getrieben, der Tiefe zuglitt. Dann und wann zauderte es, rollte in die flaumige Decke, grub sich aus und nahm den Lauf wieder an.

* * *

Die Turmglocke hatte eben zwei bebende Schläge über das schlafende Dorf gehallt, als Hans die Skier vorsichtig an die Hauswand stellte. Seine Hand blutete, sein Gesicht war mit Reif bedeckt, ein Skistock fehlte.

Das Kammerfenster der Mutter war rot verhüllt, es war stille, furchtbar stille im Haus.

Er wankte die Treppe hinauf.

Die Schwester riß die Kammertüre auf: „Du, Hans, und zu dieser Zeit! Und wie du aussiehst! Da blutest du ja, und hier ist die Hose zerrissen."

Aber hinter der Schwester suchte Hans die Mutter, und die saß aufrecht in den Kissen und hielt eine Tasse in der Hand. Die Schwester erklärte: „Vor einer Stunde ist sie aufgewacht. Sie hat es überstanden."

Am Bettrand brach der Bursche in die Knie. Die Mutter strich ihm mit der Hand übers borstige, schweißnasse Haar und sprach: „Wie gut, daß du da bist, aber hättest dich nicht übertun sollen."

Und sie merkte es nicht, daß er eine Weile ohnmächtig vor Anstrengung und betäubt vor Freude neben ihr kauerte.

* * *

Von diesem Lauf des Skimeisters stand nichts in der Zeitung zu lesen. Als aber am andern Mittag der Ganter-Klaus nach dem Ausreißer Ausschau hielt, fand er ihn in der Werkstatt zwischen seinen Bären sitzen, und an der Wand war ein Spruch aufgemacht, ein wenig läppisch, aber mit viel Fleiß von Edelweißen umrahmt, und hieß: „Sport ist Stählen des Willens zur Pflicht."

Warum er sich umbrachte...

Wenn man Mark Twain glauben darf, so hat sich in Philadelphia ein Mann umgebracht. Den Grund dafür habe er in einem nachgelassenen Brief wie folgt angegeben: „Ich habe mich mit einer Witwe verheiratet, die eine erwachsene Tochter hatte. Mein Vater verliebte sich in diese und heiratete sie — so wurde er mein Schwiegersohn, und meine Schwiegertochter wurde meine Mutter, war sie doch die Frau meines Vaters. Meine Frau schenkte mir einen Sohn; der wurde der Schwager meines Vaters und mein eigener Onkel, denn er war der Bruder meiner Stiefmutter. Die Frau meines Vaters wurde ebenfalls Mutter eines Sohnes, der war natürlich mein Bruder, zugleich aber mein Enkel, war er doch der Sohn meiner Tochter. So wurde meine Frau zugleich meine Großmutter, war sie doch die Mutter meiner Mutter — ich selbst war also Mann und Enkel meiner Frau, und da der Mann der Großmutter eines Menschen sein Großvater ist, wurde ich mein eigener Großvater. Das halte ich nicht aus."

Der Regiments-Ziegenbock.

Ein längst vergessenes Regiment — nur noch die verstaubten Fahnen des Kopenhagener Zeughauses künden davon — hat einen Ziegenbock mitgeführt und in Friedenszeiten an seinem Standort gepflegt. Dies in Erinnerung an den Stammvater seiner Regimentsböcke, der einmal in einem der Züge Karls XII. den schwedischen Sieg veranlaßte.

Die Heere stehen sich gegenüber, verbissen rücken sie an, zögernd etwas die Schweden vor der Übermacht. Zwei weiße Wände aus Pulverdampf, die sich enger und näher in bedrohlicher Beharrlichkeit aufeinander zuschieben. Es blitzt und gewittert von Schüssen, doch die Reiter, die das Gefecht einleiten, den Feind überrennen, seine Front durchbrechen sollen, wagen sich nicht recht vor. Farbloses Hügelland, irgendwo brennt eine Windmühle. Und von dort her plötzlich kommt es schmetternden Hufs einhergebraust, meckernd, schnaubend wie der leibhaftige Teufel selber. Ein riesiger, dunkelbrauner Ziegenbock, stolz geschwungene Hörner, flammenden Auges, so scheint es den Soldaten. Ein entsetztes, von Feuerangst und fremdem Lärm sinnlos gehetztes Tier in Wirklichkeit. Es gerät zwischen die Fronten, vergeblich sucht es nach rückwärts zu flüchten, dort flammt und blitzt, schreit und stampft es, vor ihm desgleichen. Schon schwirren links und rechts die Reiter an ihm vorbei. Und die entsetzte Kreatur beginnt zu tänzeln, Haken zu schlagen, pirouettiert, stampft, springt, stößt mit Todesverachtung zu in die feurig aufblitzende Luft, so daß sie in ihrem Todesgrauen den Gegnern wie der Satan selber erscheint, der die Schweden anführt. Gehen doch von ihrem tollen König schon genug Märchen um. Und in ihrem Zaudern, Zurückprallen vor dem heranstürmenden Gehörn dieses geisterhaften Tieres lockern sich die festgefügten Reihen. Die von überirdischer, meinethalben auch höllischer Hilfe überzeugten Schweden haben den Vorteil des überraschenden Angriffs, erschüttern die Front, gewinnen langsam an Übergewicht und siegen. Wunderbar entrinnt der erschreckte Bock dem Tode, irgendwo findet man ihn friedlich weidend nach der Schlacht auf einer zerstampften Wiese. Man führt ihn mit, hält ihn in hohen Ehren, später dann die Reihen seiner Söhne. Keine Parade, kein Feldzug, kein feierlicher Fürstenspektakel, bei dem das Regiment die Ehrenwache hat: prangend voran, eitel, wohlgenährt, längst an Schlachtenlärm, Pauken, Schüsse und stampfende Soldaten gewöhnt, stolziert der Bock aus dem nordischen Feldzug. Wandelnder Beweis einer anpassungsfähigen Natur.